

Die Untersuchung der Wallanlage am Kirchhügel von St. Helena bei Dellach im Gailtal 2002

Renate Jernej

Vom 7. August bis 14. Oktober 2002 wurden die im Jahr 2001 unter der Leitung von Dr. Wolfgang Artner begonnenen Ausgrabungen am Kirchhügel St. Helena auf der Parzelle Nr. 6 der KG Dellach im Gailtal fortgesetzt und zum Abschluss gebracht (vgl. W. Artner, Eine Versuchsgabung am Kirchhügel von St. Helena am Wieserberg über Dellach im Gailtal. Rudolfinum, Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2001, Klagenfurt 2002, S. 49 ff.). Ermöglicht wurde dies durch ein von der Gemeinde Dellach und dem Historischen Verein Dellach initiiertes Beschäftigungsprojekt von AMS Kärnten, Land Kärnten und der Gemeinde Dellach in Zusammenarbeit mit dem Landesmuseum Kärnten, Abteilung Ur- und Frühgeschichte (Univ.-Doz. Dr. P. Gleirscher).

Der 890 m ü. NN hohe Kirchhügel wird an drei Seiten von einer im Gelände oberflächlich sichtbaren, gestaffelten Wallanlage umgeben. An der Nordseite fällt der Hügel senkrecht Richtung Finsterbach ab, wodurch eine natürliche Sicherung gegeben ist. Während an der Süd- und Ostseite nur vereinzelte Reste der Wälle zu erkennen sind,¹ sind an der gut zugänglichen Westseite insgesamt vier Wallzüge auszunehmen. Die Entfernung zwischen dem untersten Wall und der Hügelkuppe beträgt in Luftlinie ca. 62 m, wobei eine Höhendifferenz von 15 m überwunden wird.

Im Jahr 2001 wurde mit der Untersuchung der beiden oberen Wälle S1 und S2 begonnen. Die unteren Wälle S3 und S4 konnten nicht mehr untersucht werden. 2002 wurden insgesamt sechs weitere, je 2 bzw. 4 m breite Schnitte angelegt. Neben der Untersuchung der unteren beiden Wälle wurden auch die oberen Wälle S1 und S2



Abb. 1: Phase 1: Steinwall S2/1

einer neuerlichen Befundung unterzogen; der im Vorjahr nicht mehr vollendete Schnitt durch S2 wurde fertiggestellt sowie das Plateau westlich der Kirche mittels eines 12 m langen Suchschnitts K1 untersucht.

Mit einer Höhendifferenz von über fünf Metern ist der zweite Wall S2 die deutlichste Zäsur im Gelände. Es zeigte sich, dass diese Hangstufe durch ein insgesamt dreiphasiges Wallsystem verursacht wurde. Die erste Phase des Walls bestand aus einer 2 m breiten, trocken verlegten Bruchsteinmauer (Abb. 1). Unter und zwischen diesen Mauersteinen war eine auffallend dunkle, fund-reiche Kulturschicht mit einer hohen Funddichte an Tierknochen. Unter den Keramikfunden waren kammstrichverzierte Graphittonsscherben, die spätlatènezeitlich zu datieren sind. Da auch die übrigen Keramikfunde aus dieser Schicht als prähistorisch anzusprechen sind, ist es denkbar, dass die erste Befestigung des Hügels aus spätkeltischer Zeit stammte. Auffallend war eine fünf Meter hinabreichende, mächtige Steinversturzschicht, die auf eine beachtliche Höhe des ehemaligen Walls schließen lässt.



Abb. 2: Phase 2: Holzkasten S2/2. Rechts der ältere Steinwall Phase 1

Die zweite Phase des Walls bestand aus einer z. T. sehr gut erhaltenen, insgesamt 3–3,50 m breiten Holzkastenkonstruktion, die mit Lehm und Steinen verfüllt worden war (Abb. 2). Der talseitige Bereich war mit einer bis zu 0,50 m starken, rot verbrannten Lehmschicht ausgekleidet. Die Holzbalken und die eingefüllten Steine zeigten ebenfalls deutliche Brandspuren, so dass von einem vernichtenden Feuer ausgegangen werden muss. Das keramische Fundmaterial besteht aus handgeförmten Topffragmenten, wobei einige Scherben grobe Graphitbeimengungen aufweisen. Insgesamt kommt für das Fundmaterial und damit für Wall 2 eine (spät)frühmittelalterliche Entstehungszeit in Frage. Eine genauere Datierung ist von der naturwissenschaftlichen Untersuchung der geborgenen Holzbalken zu erwarten.

Dieser zweite Wall wurde unmittelbar nach dem vernichtenden Feuer in Form eines Steinwalls erneuert. Diese dritte Phase war nur mehr ein bis zwei Steinscha-



Abb. 3: Phase 3: Mauer S2/2. Links der Holzkasten mit dem verbrannten Lehm (Phase 2)

ren hoch erhalten. Auf eine Brandplanierschicht mit reichlich Holzkohle und Partikeln von verziegeltem Lehm war ein Mörtelbett aufgebracht worden, auf dem die zum überwiegenden Teil trocken gesetzte Mauer errichtet wurde. Die Gesamtbreite der Mauer betrug 1,0–1,50 m (Abb. 3). Aus den hangseitig anschließenden Planierschichten stammt das Randfragment eines Topfes, das in das Hochmittelalter (10.–12. Jahrhundert) zu setzen ist. Demnach liegt hier eine Erneuerung der (spät)frühmittelalterlichen Anlage in hochmittelalterlicher Zeit vor. Der mehrphasige Wall ist im Gelände an der West- und Südwestseite des Hügels auf einer Länge von rund 60 Metern zu verfolgen, ehe er an der steiler abfallenden Südseite abflachend ausläuft.

Oberhalb des dreiphasigen Walls war eine weitere Geländestufe auszunehmen, die im Jahr 2001 im Schnitt S1 untersucht wurde. Es konnte eine auffallende Häufung an Bruchsteinen festgestellt werden, jedoch ließ sich keine Struktur ausnehmen. 2002 wurde jeweils nördlich und südlich des ersten Schnitts eine weitere Fläche un-

tersucht. Bei dem nördlichen, nur ca. 3 m von dem senkrechten Nordabfall des Hügels entfernten Schnitt gelang es, eine bis zu 1,20 m hoch erhaltene und im Fundamentbereich 1,10 m breite Bruchsteinmauer mit Kalkmörtel aufzudecken (Abb. 4). Die Mauer war direkt auf den zu diesem Zweck horizontal abgearbeiteten anstehenden Fels gesetzt worden. Das zugehörige Bodenniveau bestand aus braunem Lehm, aus dem mit einem besenstrichverzierten Wandfragment eines Topfes der einzige Fund aus zur Mauer gehörigen Schichten stammt. Eine Datierung der Mauer in spätantike Zeit erscheint durchaus wahrscheinlich, auch wenn keine Spolien im Mauerverband auszunehmen waren. Gegen einen möglichen hoch- bis spätmittelalterlichen Ansatz spricht nicht nur das Fehlen jeder urkundlichen Nennung, die man für diese Zeit erwarten dürfte, sondern auch die Tatsache, dass von der Mauer selbst nach Süden hin, wie die Schnitte 2001 und der zweite Schnitt 2002 zeigten, nur mehr die unteren ein bis zwei Steinscharen erhalten geblieben waren. Ein derart vollständiges Abkommen lässt sich wohl nur mit fortgesetztem Steinraub erklären, wie er für den Bau der (mittelalterlichen) Steinmauer im darunter gelegenen Bereich von S2 oder aber auch für den Bau der romanischen Kirche St. Helena betrieben werden sein könnte. Die Entstehungszeit der Befestigungsmauer S1 ist demnach früher anzusetzen.

An der Westseite kann die durch die Mauer verursachte Hangkante rund 20 m ausgehend vom Nordabfall verfolgt werden. Durch die rezente Zugangssituation und die Ablagerung von Bauschutt vermutlich von der Kirchenrenovierung 1987 ist der weitere Verlauf nach Südwesten nicht zu erkennen. An der Südflanke fällt ein über 50 m langes und 4–5 m breites Plateau unter dem Kirchenplateau auf, das über eine Kante relativ steil nach Süden hin abfällt und die Fortsetzung der beschriebenen Mauer darstellen dürfte. Die eingeschlossene Innenfläche umfasste damit rund 0,25 ha.

Die beiden unteren Wälle S3 und S4 entpuppten sich als Erdanschüttungen, wobei in die Schüttung selbst Steine und, im Fall von S4, Schotter eingebracht worden waren, um die Stabilität zu erhöhen. Dem untersten Wall S4 war ein 0,90 m breiter und 0,60 m tiefer Graben vorgelagert, der nachträglich mit Steinen verfüllt worden war. Beide Schnitte erwiesen sich als äußerst fundarm: Während in S3 kein einziges Fundstück zu Tage kam, konnten in S4 insgesamt fünf Keramikfragmente geborgen werden. Ein Scherben zeigt neben einer horizontal umlaufenden Rille zwei einzelne Wellenbandmuster. Vergleichbare Funde in geographischer Nähe von der Gurina und aus dem Gitschtal werden in das 5. Jahrhundert n. Chr. gesetzt². Somit ist es denkbar, dass die mutmaßlich spätantike Mauer zeitgleich mit dem untersten Wall S4 angelegt worden war. Die Zeitstellung von S3 bleibt völlig offen, jedoch muss der Wall, der heute noch schwach im Gelände auszunehmen ist, spätestens zur Zeit der hochmittelalterlichen Baumaßnahmen angelegt worden sein, wenn man die unwahrscheinliche Möglichkeit einer türkenzeitlichen Anschüttung beiseite lässt.



Abb. 4: Steinmauer S1/2

Am Kirchenplateau selbst sollte ein 12 m langer Suchschnitt westlich der Kirche Aufschluss bringen über eventuell noch vorhandene Reste einer Innenbebauung (Abb. 5). Die Befunde erwiesen sich jedoch, abgesehen von einer mit Mörtel gebundenen Steinlage bis zu 4,0 m westlich vom Kirchenportal, als insignifikant, wobei in einer Tiefe von 0,30–0,40 m der gewachsene Fels erreicht wurde. Aus der gemörtelten Steinlage stammen neben Tierknochenfragmenten spätmittelalterliche bis frühneuzeitliche Keramikfragmente (15./16. Jh.). Deutlich im Gelände zu erkennen ist ein der Kirche westlich vorgelagertes ca. 4 x 6 m großes Plateau, das den Geländeabfall von Nord nach Süden ausgleicht. Die Mörtel-Bruchsteinschicht ist als Oberkante dieses künstlichen Plateaus anzusehen, dessen Anbringung vermutlich zeitgleich mit der Errichtung des Kirchturms in spätgotischer Zeit erfolgte.

Somit fehlt jeder archäologische Hinweis auf eine Innenverbauung des Gipfelplateaus, die in Zusammenhang mit den beschriebenen Wällen stehen könnte. Die früheste Befestigung mit dem trocken gesetzten Steinwall datiert möglicherweise in spätkeltische Zeit, als die nur 2 km Luftlinie entfernte Gurina als Hauptort ebenfalls über eine Befestigungsmauer verfügte³. Nicht völlig ausgeschlossen werden kann dabei die Möglichkeit, dass die Entstehungszeit des ersten Walls zwar unter Verwendung von spätkeltischem Kulturschutt, jedoch zu einem späteren Zeitpunkt erfolgt war. In jedem Fall ist die spätkeltische Besiedelung des Kirchhügels St. Helena festzuhalten, da eine Dislozierung der Kulturschicht aus einem weiter entfernten Bereich kaum denkbar ist. Eine neuere Umfassung erfolgte dann in spätantiker Zeit, wobei eine massiv gemörtelte Mauer vermutlich mit vorgelagertem Erdwall (S4) bzw. Erdwällen (S3 und S4) errichtet worden war. Auch zu dieser Zeit war der Hauptort auf der Gurina mit einer Stadtmauer befestigt⁴, so dass wiederum eine Gleichzeitigkeit der Besiedelung der benachbarten Orte gegeben ist. Mit den – vorbehaltlich anderer Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchung – ins frühe und hohe Mittelalter zu setzenden neuerlichen Befestigungen des Hügels ist ein baulicher Nachweis für die Besiedelung dieses Raumes zu einer Zeit gegeben, der für die Gurina derzeit aussteht⁵. Die dürftige Quellen- und Forschungslage für diese Zeit erschwert vorerst noch eine historische Beurteilung, so dass auf Spekulationen verwiesen werden muss. Auffallend ist, dass bis heute eine Kirche den Hügel bekrönt. Vielleicht mag man in ihr den



Abb. 5: Suchschnitt K1 am Gipfelplateau

Überrest einer ehemaligen Burgkapelle zu sehen haben. Auch für die spätantike Zeit muss die Existenz einer Kirche oder mehrerer Kirchen vorausgesetzt werden, die sich in der Gurina-Siedlung selbst oder auf einem benachbarten geschützten Platz – wie ihn der Hügel St. Helena darstellt – befunden haben werden.

Der archäologische Nachweis dieser Spekulationen fehlt jedoch. Die Bedeutung der Burgenanlage in mittelalterlicher Zeit mag man aus der Mächtigkeit der Wälle ableSEN. Nicht zu vergessen ist, dass die Ortschaft am Südfuß des Hügels bis heute den 1237–1240 erstmals erwähnten Namen Grafendorf trägt⁶. Vielleicht kann man auch hier einen Rückschluss auf den ehemaligen Herren der Burg ziehen, der im 9. oder 10. Jahrhundert zur karolingischen oder ottonischen Herrschaftselite gezählt wurde.

Abbildungsnachweis: Abb. 1–5: R. Jernej

Anmerkungen:

- 1 W. Artner vermutet ein Abrutschen des Hanges nach Süden (W. Artner, Eine Versuchsgabung am Kirchhügel von St. Helena am Wieserberg über Dellach im Gailtal. In: RUDOLFINUM, Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 2001. Klagenfurt 2002, S. 49).
- 2 P. Jablonka, Die Gurina bei Dellach im Gailtal. Aus Forschung und Kunst 33 (Klagenfurt 2001), S. 100 ff. – S. Felgenhauer-Schmidt, Das Kapelle ob Jadersdorf. Eine spätantik-frühmittelalterliche Höhensiedlung in Oberkärnten. Aus Forschung und Kunst 27 (Klagenfurt 1993), Taf. 22, 15, 17 und Taf. 28, 3.
- 3 P. Gleirscher, Neues zur Gurina im Gailtal. In: Car. I 187 (1997), S. 19 ff., bes. 45 ff.
- 4 Jablonka (wie Anm. 2), 19 ff. (mit älterer Literatur).
- 5 Spätantike, frühmittelalterliche, hochmittelalterliche und neuzeitliche Keramikfunde von der Gurina zeigen an, dass auch hier eine gewisse Siedlungskontinuität gegeben war (vgl. Jablonka (wie Anm. 2), 100 ff.)
- 6 E. Kranzmayer, Ortsnamenbuch von Kärnten II. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 51 (Klagenfurt 1958), 90.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [2002](#)

Autor(en)/Author(s): Jernej Renate

Artikel/Article: [Die Untersuchung der Wallanlage am Kirchhügel von St. Helena bei Dellach im Gailtal 2002. 75-77](#)